

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg  
**Band:** 112 (2002)

**Artikel:** "Möchte Sie anfragen, ob Sie vielleicht Glanzrinde abgeben könnten" :  
aus der Geschäftstätigkeit des Windischer Rindenhändlers Heinrich  
Bossart (1814-1901)

**Autor:** Belart, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-900836>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Peter Belart

## «Möchte Sie anfragen, ob Sie vielleicht Glanzrinde abgeben könnten»

Aus der Geschäftstätigkeit des Windischer Rindenhändlers Heinrich Bossart (1814–1901)

### *Der Wittnauer Rindenstreit*

«Wahrlich wenig Ehrenhaftes. Ich habe mich bereits entschlossen, Ihnen eine rechtliche Ansage zu schicken. Doch ich denke, in Güte liesse sich die Sache besser machen. Ich gewärtige baldigen Bericht, auf dass man weiss, welcher Weg einzuschlagen sei.» Diese Zeilen stehen in einem Brief, den Benedikt Schmid, Gemeinderat des Fricktaler Dorfes Wittnau, am 25. Mai 1875 an den Rindenhändler Heinrich Bossart nach Windisch schrieb. Nur zehn Tage früher hatte Schmid seinen Geschäftspartner in einem Schreiben noch mit «Geehrter Herr!» angesprochen, diesmal begnügte er sich mit «Hr. Bossart» und fuhr auch sonst recht grobes Geschütz auf, indem er Bossart der Lüge bezichtigte: «Wie steht es nun mit Ihrem Schreiben, wo es schwarz auf weiss bewiesen wird, dass die Rinde in Brugg schon vertheilt sei, während sie mit dem Wagen aus dem Wald nach Bözen fuhr. Meinen Sie etwa, es sei April, Hr. Bossart – – –»

Das vorliegende Schriftstück und ein gutes Dutzend weiterer erhaltener Briefe zu dieser Streitsache vermögen zwar den genauen Sachverhalt und insbesondere den Ausgang des Zwistes nicht abschliessend zu erhellen, aber sie werfen doch ein Licht auf eine Tätigkeit, die uns Heutigen fremd geworden ist und die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts von Heinrich Bossart in beträchtlichem Umfang betrieben wurde: auf den Rindenhandel. Zunächst erfährt man daraus ganz simpel, dass überhaupt in unserer Gegend mit Rinde gehandelt wurde; darüber hinaus zeigen die Dokumente auf, dass grössere Rindenmengen direkt von den Ortsbürgergemeinden verkauft und häufig von mehreren Händlern gemeinschaftlich erstei-

gert wurden. Erahnen lassen sich ferner beträchtliche Preisunterschiede je nach Rindenqualität, und schliesslich wird ersichtlich, dass mindestens in diesem vorliegenden Verfahren mit einiger Vehemenz um Franken und «Centimes» gestritten wurde.

Doch worum ging es eigentlich? Offenbar hatte Heinrich Bossart im Frühjahr 1876 in Bözen ein grösseres Lot Eichenrinde ersteigert, und zwar gemeinschaftlich mit einem Rindenhändler aus Wittnau. Ob es sich dabei um obgenannten Benedikt Schmid handelte, wird nicht ganz klar, denn dieser unterschrieb seine Briefe anfänglich immer mit «Namens Speiser – Bend. Schmid Gdrath». Vielleicht schrieb Schmid also in geschäftlichem Auftrag für einen ihm bekannten Handelsmann, der Speiser hiess, vielleicht auch für eine Privatperson dieses Namens, oder aber er betrieb selbst den Rindenhandel und war mit einem Herrn Speiser assoziiert. Jedenfalls wollte Bossart offensichtlich den Grossteil des Lots selbst beziehen; nur ein Fünftel war für den Wittnauer Händler gedacht. Nach der Steigerung, die noch vor dem Abschälen der Stämme stattgefunden hatte, trat bezüglich der effektiven Teilung jedoch Funkstille ein, was Schmid am 15. Mai zu folgender Anfrage veranlasste: «Da seit der Rindensteigerung in Bözen ich keinen Bericht erhalten habe, so wundert es mich, ob Sie die Rinde zu schälen verakkordirt haben. Wie Sie sich ja wohl noch erinnern mögen, ist nach Verabredung zwei Zehntel vom Gemeindeschlag auf Wittnau gekommen.» Zwei Tage später wollte Schmid von Bossart wissen, «ob die Gemeinde Rinde in Bözen bald geschält ist, und wo selbe untergebracht wird». Es scheint, dass Bossart in dieser Zeit nicht untätig geblieben war, sondern die Rinde bereits hatte abschälen und nach Brugg transportieren lassen, und zwar das ganze Quantum, den Wittnauer Anteil eingeschlossen. Dies wiederum ärgerte die Wittnauer Seite, denn ihr Transportweg wurde dadurch verlängert und somit verteuert, und Schmid empfand Bossarts Vorgehen als selbstherrliche Ungehörigkeit. So kam es zu beidseitigen Forderungen: Schmid verlangte die Herausgabe der Rinde, und zwar in Bözen, sowie Entschädigung für seine Umtriebe, während Bossart, der inzwischen die ganze Rindenmenge inklusive «Schäller-, Fuhr- und Waglohn» bezahlt hatte, von Schmid verlangte, er solle seinen Anteil abholen und begleichen. (Es handelte sich um einen Betrag von Fr. 102.41.) Natürlich wollte keiner der beiden nachgeben, und so kam die An-

gelegenheit am 30. August 1876 vor den Wittnauer Friedensrichter, der jedoch «nach fruchtlosen Vermittlungsversuchen» resignierte und das Dossier ans Bezirksgericht Laufenburg weiterleitete. Schliesslich ist ein letzter Brief erhalten (datiert vom 7. Februar 1877), den Schmid an den aus andern Dokumenten bekannten Rindenhändler Kraft in Brugg schickte und der mit den beiden folgenden Sätzen beginnt: «Hoch geehrter Herr Kraft! Ihr werthes Schreiben habe ich erhalten und gelesen, dass Sie die Streitfrage, betreff Gemeinderinde von Bözen, friedlich lösen möchten. Es thut mir wahrlich leid, dass Sie so wie Ihre Herrn Kollegen, Gerber Fröhlich und Rengger, in Streit gezogen werden, wegen dem Käufer Bossart von Windisch, der uns letzten Frühling nur am Narrenseil führen wollte.»

Was weiter geschah, ist nicht ersichtlich. Es dürfte möglicherweise doch zu einer gütlichen Einigung gekommen sein; jedenfalls blieb Kraft noch viele Jahre lang Geschäftspartner von Bossart. Dies beweist ein Papier, aus welchem zu ersehen ist, dass Bossart zusammen mit Kraft, Rengger und den beiden Gerbern Diebold (Baden) und Gredinger (Mellingen) im Jahre 1887 in Birmenstorf ein Quantum von sage und schreibe 37 796 kg Rinde bezog. Bossart sicherte sich davon 7457 kg.

Übrigens machte Benedikt Schmid auf der Rückseite des letzt-erwähnten Briefes gleich noch ein geschäftliches Angebot an Kraft: «Geehrter Herr Kraft, erlaube mir an Sie auch noch die Frage, wie gegenwärtig der Rindenpreis stehe, wir hätten noch circa 250 Zentr. in Frikk in einer Scheüne liegen, schöne, junge Waare und auch trocken eingebracht.» Hier stehen also einige Hinweise auf Qualitätsmerkmale von gut bezahlter Rinde. Doch zunächst soll die Rede davon sein, wofür die Eichenrinde überhaupt verwendet wurde.

*«Von den vortrefflichen Eigenschaften  
und den Nutzen dieses Baums»*

«Die Eichenrinde hat eine auflösende, gelind zusammenziehende, gahrmachende Kraft, und kann aus der Ursache, wie auch die schwachen Aestchen, sammt den Blaettern der Eiche, die die naemliche Eigenschaft, wie die Rinde besitzen, zur Gaehrung des Zuricht-

wie auch des Sohlenleders gebraucht werden. Daher ist sie auch in der Gaerberei nuetzlich und anwendbar, ausser dem Nutzen, den alle Theile dieses Baums in der Medizin leisten.» Dieses leicht gekürzte Zitat wurde einem über 200 Jahre alten Buch entnommen (Ignaz Bautsch: Ausfuehrliche Beschreibung der Lohgerberey, Dresden 1793). Im Handbuch der schweizerischen Textil-, Bekleidungs- und Lederwirtschaft von 1878 heisst es: «Die Eichenrinde ist für uns in Europa das von allen Gerbstoffen am häufigsten verwendete Gerbmaterial und liefert von allen vegetabilischen Gerbstoffen das dauerhafteste, wasserdichteste und schönste Leder.»

Die Gerber stellten bekanntlich aus enthaarten Tierhäuten Leder her. Dazu benötigten sie verschiedene Hilfsstoffe, etwa gebrannten Kalk, Fette und Öle, allenfalls auch färbende Ingredienzen. In erster Linie musste jedoch ein Gerbstoff in grosser Menge beschafft werden, und dabei handelte es sich meistens um pflanzliche Bestandteile. Von alters her ist bekannt, dass sich dazu verschiedene Baum- und Blütenpflanzen eignen, von denen jedoch bei weitem nicht alle dieselbe Gerbkraft besitzen. Im bereits oben zitierten «Handbuch» wird der Gerbstoffgehalt bester Eichenrinde mit 19–21% angegeben, während die entsprechenden Werte für Fichten- (5–7%), Buchen- (2,0%) oder Birkenrinde (1,6%) erheblich tiefer liegen. Wenn man sich nun vor Augen hält, dass je nach Qualität 4–10 kg Eichenrinde nötig waren, um 1 kg Haut in Leder überzuführen, dann ist auch ohne weiteres nachvollziehbar, dass mit dem Rindenhandel, insbesondere mit dem Handel von qualitativ hochstehender Eichenrinde, eine Menge Geld verdient werden konnte. Findige Pröbler machten übrigens auch Gerbversuche mit den unterschiedlichsten Blütenpflanzen, die zum Teil zu ganz charakteristischen Ledereigenschaften führten, jedoch kaum praktischen Nutzen erreichten, da die Bereitstellung genügender Mengen an Gerbpflanzen ein fast unüberwindliches Hindernis darstellte.

Aus der Literatur wird ferner ersichtlich, welche Eichenrinden für die Gerberei besonders gesucht waren. «Junge Rinden ziehet man den alten vor, weil letztere sehr schuppicht, folglich nicht so fein, nicht so reich an klebrichtem Harze, noch an Oel sind.» (Bautsch) «Die von jungen Stämmen herrührende unaufgerissene Rinde heisst <Spiegellohe> oder Glanzrinde; sie wird wegen ihres hohen Gerbstoffgehaltes weit höher geschätzt, als die Rinde alter Bäume.

Quittung  
Von Herrn H. Bossart  
in Windisch den Betrag für die diesjäh-  
rige Eichenrinde aus der Kooperationsw.  
Bözen mit Frk. 206.— erhalten zu haben bescheinigt.  
Bözen den 30 Juni 1887  
J. Jak. Brack  
Kassaverwalter

«Quittung. Von Herrn H. Bossart in Windisch den Betrag  
für die diesjährige Eichenrinde aus der Kooperationswaldung  
Bözen mit Frk. 206.— erhalten zu haben bescheinigt:  
Bözen den 30 Juni. 1887

J. Jak. Brack, Kassaverwalter»

Von beachtenswertem Einfluss auf die Entwicklung der Rinde ist der Stand der Eiche, ob dieselbe an südlichen oder nördlichen Bergabhängen gewachsen ist. Die an südlichen Abhängen gewachsene Rinde soll beinahe die doppelte Menge an Gerbstoffen ergeben, wie die auf nördlichen Berglehnen gewachsene. Auch ist erstere weniger mit Moos und Flechtenüberzügen bedeckt als letztere.» (Handbuch)

Doch mit dem Erwerb von junger Eichenrinde war der Verkaufserfolg für den Rindenhändler noch nicht garantiert. Eine unsachgemäße Lagerung, welche zu Schimmelbildung führte, konnte den Wert des Rohstoffs noch erheblich vermindern, ebenso ein überdurchschnittlicher Anteil an Schmutz- oder Staubpartikeln. «Bleibt die Rinde längere Zeit feucht auf einander liegen, so wird durch Schimmelbildung und Fäulniss ein Teil des Gerbstoffes zersetzt.» (Handbuch)

Es verwundert demnach nicht, dass in der Geschäftskorrespondenz von Heinrich Bossart immer wieder solche Stichwörter auftauchen, meist natürlich im Sinne einer Beanstandung, denn die zufriedenstellenden Lieferungen wurden wohl einfach kommentarlos bezahlt. Als Beispiel seien Auszüge aus einigen Briefen zitiert, die vom Gossauer Gerber Hermann Staerke an Heinrich Bossart gerichtet wurden. Am 16. Dezember 1893 schrieb er: «Ich wäre noch Käufer von einigen Wagen ganz junger, schöner und gesunder Rinde.» Drei Tage später wurde ein Preis von Fr. 13.40 per 100 kg vereinbart, jedoch nochmals festgehalten, dass es sich um «schöne, junge, gesunde Eichenrinde» handeln müsse, die nicht vor Anfang Februar zu liefern sei. Schon am 8. Februar 1894 erhielt Bossart einen eingeschriebenen Brief: «Soeben wird Ihr Wagon Eichenrinde abgeladen, und ich sehe, dass die Waare nicht ist, wie Sie sie mir versprochen haben und nicht ist, wie ich sie verlangt und gekauft habe. Ich habe deshalb den Fuhrleuten anbefohlen, die Rinde extra zu lagern, damit ich Ihnen die Rinde zur Verfügung stellen könne. Das geschieht nun hiemit, indem ich erkläre, dass die Rinde nicht schöne, junge und gesunde Rinde ist, wie Sie mir versprochen haben und dass ich daher den Preis von 13.40 pr. 100 kil. nicht zahlen kann. Um aber die Sache einfach zu machen und Ihnen nicht noch mehr Kosten zu ver-

ursachen, will ich die Rinde um Fr. 12.40 Ct. p. 100 kil. nehmen, mehr zahle ich in keinem Falle und ersuche Sie, sofern Sie damit einverstanden, mir sofort zu berichten. Wenn nicht, so liegt die Rinde auf Ihre Kosten hier am Lager, bis Sie darüber anderweitig verfügen. Ich habe seit 10 Jahren keine so unansehnliche Rinde, die dazu mager und grau ist, gekauft.» Der Ton wurde in der Folge noch schärfer. Offenbar waren die Beanstandungen alles andere als aus der Luft gegriffen, denn der Handel wurde am Ende tatsächlich bei den 12.40 Franken pro 100 kg abgeschlossen. Bossart erhielt somit für seine Fuhr mit einem Gewicht von 6240 kg den Betrag von 773.76 Franken, und er bekam in einem letzten Brief aus der Feder von Hermann Staerkle am 23. Februar 1894 noch zu lesen: «Sie mögen mit Ihren Anschuldigungen zurückhalten, sie sind unnobel und ungerecht. Sie wollen davon Notiz nehmen, dass ich erkläre, dass dies die theuerste und seit Jahren schlechteste Rinde ist, die ich gekauft habe, das ist gewiss viel gesagt.»

Es gab aber auch einige anerkennende Rückmeldungen. Eine davon verfasste Johann Federer, Gerber in Berneck, der am 15. Juli 1888 schrieb: «Von einer Reise erst zurückgekommen, ist es mein Erstes, Ihr Schreiben zu beantworten. Mit der Rinde bin ich zufrieden, und eine Zahlung wird nächstens erfolgen.»

Diese beiden Hinweise zeigen bereits auf, dass Heinrich Bossarts Kundschaft aus einem weiten Radius stammte, der vor allem die Ost- und die Zentralschweiz umfasste. Unter anderen belieferte er Gerber in Arbon, Rapperswil und Weinfelden, in Altdorf, Horw und Zug, aber auch in Baden, Killwangen und Melligen. Versandt wurde die Ware in zerkleinerter Form, als so genannte Lohe. Den ganzen Schäl- und Zerkleinerungsvorgang muss man sich folgendermassen vorstellen: Mit einem speziellen Schälmesser schlitze man die frisch gefällten Stämme etwa alle 1–1,2 Meter rundum auf, darnach hob man mit einem stumpfen Schälspaten die Rinde vom Stamm ab. Nach der Austrocknung dieser Rindenstreifen wurden sie eben zur Lohe verarbeitet. «Um eine möglichst vollständige Extraction des Gerbstoffes zu erreichen, wird die Lohe, wie alle anderen festen Gerbstoffe, ehe sie in der Gerberei Verwendung finden, gehörig zerkleinert. Bei der Zerkleinerung handelt es sich mehr um eine weitgehende Zerfaserung, die das Material locker macht und das Eindringen der zum Lösen dienenden Flüssigkeit begünstigt,

Herrn Bossart. Rindenhändler. Windisch. b. Brugg

Möchte Sie hiemit höflichst anfragen, ob Sie  
vielleicht Glanz Rinde eventuell auch  
Lohmehl abgeben könnten; zu welchem Preis und  
welcher Quantität? Im Falle mir der Preis  
convenirt werde zu Ihnen kommen und solche  
besichtigen um dann wenn möglich einen  
Handel mit Ihnen abzuschliessen.  
Indem ich Ihrer gefl. Rückantwort sofort gerne  
entgegensehe zeichnet  
achtungsvoll

Küssnacht 3. Junij 87.

Ant. Räber Gerber

«Herrn Bossart, Rindenhändler, Windisch b. Brugg.

Möchte Sie hiemit höflichst anfragen, ob Sie vielleicht Glanz Rinde  
eventuell auch Lohmehl abgeben könnten; zu welchem Preis und  
welcher Quantität? Im Falle mir der Preis convenirt, werde zu Ihnen  
kommen und solche besichtigen um dann wenn möglich einen  
Handel mit Ihnen abzuschliessen.

Indem ich Ihrer gefl. Rückantwort sofort gerne entgegensehe zeich-  
net achtungsvollst

Ant. Räber, Gerber  
Küssnacht 3. Junij 87»

als um ein Pulvern.» (Handbuch) Vorgenommen wurde diese Tätig-  
keit vermittels Maschinen, deren Namen schon Respekt einflössen:  
Rindenschneider, Steinlohmühlen, Glockenmühlen oder Desinte-  
gratoren.

Die fertige Lohe wurde in Säcke gefüllt und so an die Kunden  
geliefert. Auch hierin lag wieder Stoff für Streitigkeiten: Wer sollte  
die Säcke zur Verfügung stellen? Wer war für deren An- und Rück-

transport zuständig? Wer musste schadhafte Säcke ersetzen oder flicken lassen? Wer musste für verlorene Säcke aufkommen? Wie lange durften die Säcke an einem bestimmten Ort ungenutzt gelagert werden?

Die Gerber badeten und schwemmten die von Metzgereien, Jägern und aus Privatschlachtungen angelieferten Tierhäute in Bassins, die mit Wasser und den entsprechenden Mengen an Gerbzutaten aufgefüllt waren. Der Berufsstand des Gerbers war vor allem wegen der beim Umwandlungsverfahren auftretenden unangenehmen Gerüche nicht unbedingt attraktiv, doch weit verbreitet, denn die verschiedenen Ledersorten fanden überall Verwendung. Bemerkenswert ist hier noch, dass Heinrich Bossart zuweilen auch Tauschgeschäfte tätigte und Rinde gegen Leder lieferte. So verpflichtete er sich gegenüber den Gebrüdern Christian und Gottlieb Geber, Gerber in Langnau, für jede Wagenladung Lohe 2–3 Häute Sohlleder an Zahlung zu nehmen. Und ein Vertreter der Gerberei und Lederhandlung L. Inderbitzi im ernerischen Schattdorf schrieb am 6. Juli 1888: «Da es mir bekannt ist, dass Sie bisweilen Tauschgeschäfte machen, so benachrichtige Sie, dass ich Nehmer von 1–2 Wagons 1a Glanzeichenrinde wäre und Ihnen dafür schönes Sohlleder, Zeugleder oder Wildleder liefern würde.»

### *Heinrich Bossart – ein facettenreicher Berufsmann*

Heinrich Bossart wurde am 30. August 1814 in Effingen geboren, wo er später als Landwirt tätig war und auch das Amt des Gemeindevorschreibers ausübte. Im Mai 1867 erwarb er in Windisch für 49 250 Franken eine grössere Liegenschaft, die bisher einem Kaspar Bebié aus Engstringen gehört hatte. Es handelt sich um das Gebäude Dorfstrasse 25, welches heute unter dem Namen «Bossarthus» bekannt ist. Dazu zählte man laut Kaufvertrag «ein Wohnhaus sammt Scheuer und Stallung, Trotten und Schopfanbau, nebst Schweinställen», sowie «ein Speichergebäude sammt Wohnung und Schopfanbau». Weiter kamen Wald-, Wiesen- und Ackerland sowie «Kraut- und Baumgarten» dazu.

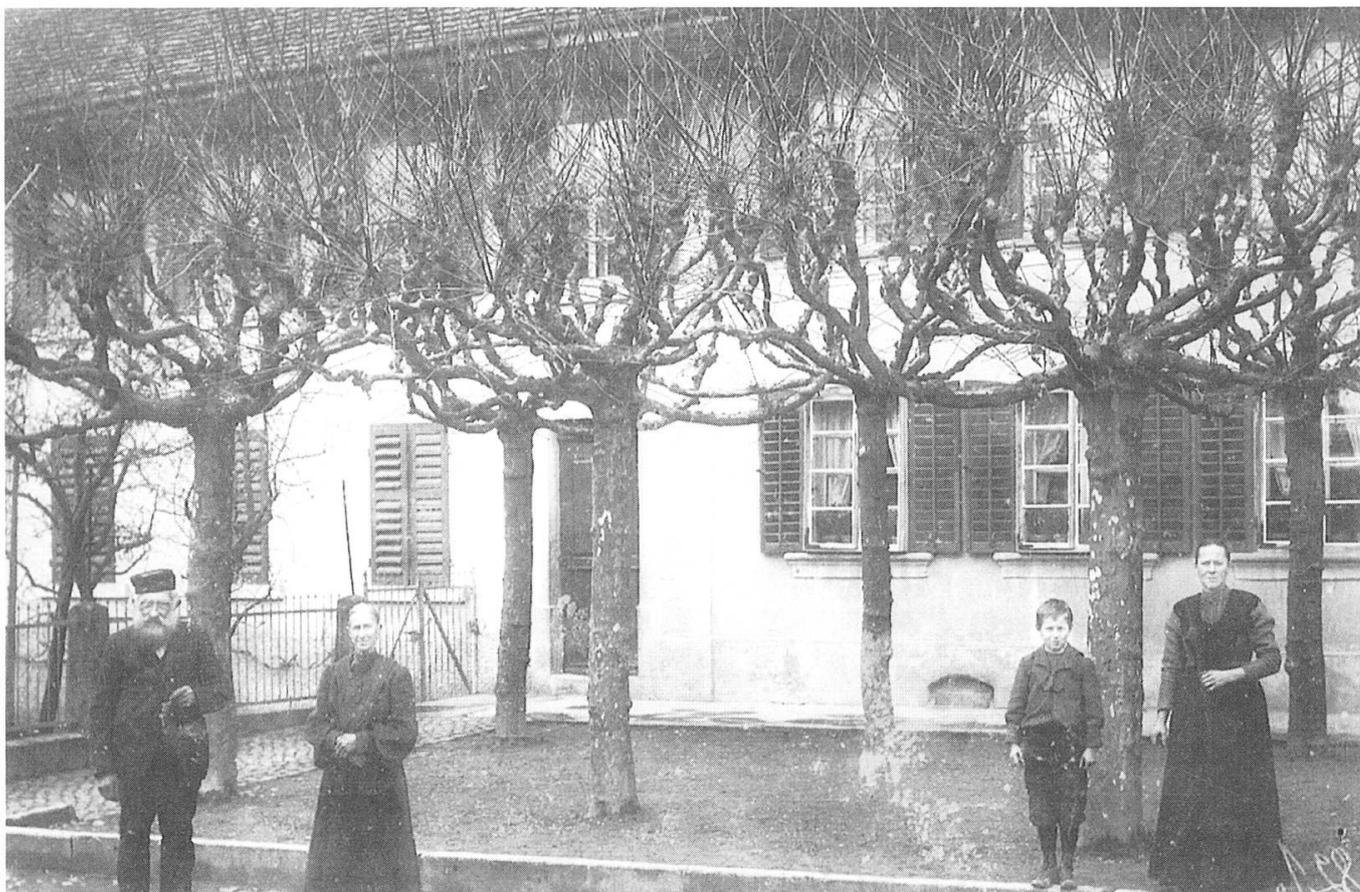
Ferner übernahm Bossart einen Anteil der sich im Haus befindlichen Fahrhabe, darunter das noch vorrätige Heu, Emd und Brenn-

holz, das ganze Trottgeschirr, ein Reitwägeli, einen «Rennschlitten», diverses Mobiliar und «1 Wirthschaftsschild sammt Trager dazu». Somit konnte sich Bossart nach seinem Umzug von Effingen nach Windisch nicht mehr nur als Landwirt, sondern auch als Pintenwirt betätigen. Bereits seit 1830 durfte in diesem Haus nämlich eine Landweinschenke betrieben werden; von 1868 bis 1883 führte Bossart hier eine Speisewirtschaft; er nannte sich selber «Landwirt und Pintenwirt», und er wurde von seinen Korrespondenzpartnern auch häufig so angesprochen.

Ausserdem verkaufte Bossart Zigarren in recht grosser Anzahl; jedenfalls liegen Quittungen für mehrere tausend Stück vor, die er in verschiedenen Fabriken geordert hatte. Seine privaten Notizen beweisen sodann, dass er auch als Geldverleiher auftrat, wobei er seine Gläubiger offenbar genau kannte, denn es kam vor, dass er bei den einen die Schuldzinsen auf längere Zeit stundete, bei andern jedoch unerbittlich auf seinen Forderungen beharrte.

Den Rindenhandel betrieb er mindestens von 1879–1896. Aus dieser Zeit liegen ganz unterschiedliche Dokumente vor, welche näheren Aufschluss über den Umfang und die Art und Weise geben können, mit welcher er hier vorging. Nebst den schon verschiedentlich zitierten Geschäftsbriefen handelt es sich dabei in erster Linie um schriftlich festgehaltene Vereinbarungen, um Frachtbriefe der Eisenbahn, um Rechnungen und Quittungen, um persönliche Notizen zu Steigerungsanlässen sowie um Waagscheine, die nicht nur Auskunft über das Gewicht, sondern auch über die Herkunft der einzelnen Lieferungen geben.

Es zeigt sich, dass Bossart aus praktisch allen umliegenden Orten Eichenrinde bezog, wobei die grössten Mengen aus Windisch, Hausen, Habsburg, Gebenstorf und Birmenstorf sowie aus Ortschaften jenseits des Bözbergs stammten (Bözen, Effingen und Elfingen). Zweifellos hatte er durch seine Herkunft und früheren Tätigkeiten enge Beziehungen zur Bevölkerung des obersten Fricktals und war deshalb mit den dortigen Verhältnissen bestens vertraut. Nur ganz selten sicherte sich Bossart ein Los, das weniger als eine Tonne wog. Im Durchschnitt bewegten sich die Gewichtsangaben zwischen 2000 und 7000 kg, doch erwarb er auch Mengen, die über 10 Tonnen wogen, so im Juni 1887 in Bözen 12 864 kg, im Mai 1888 in Hausen 11 003 kg und im Mai 1893 ohne Ortsangabe nochmals 12 953 kg.



*Das «Bossarthus». Eine bisher unveröffentlichte Foto ohne Datum und ohne Angaben über die Identität der abgebildeten Personen.*

Leider gibt es keine Hinweise über den Ort, wo genau Heinrich Bossart seinen Lagerplatz für diese grossen Rindenmengen hatte. Hingegen lässt sich aufgrund eines bereits weiter oben angeführten Dokuments von 1887 ungefähr eruieren, welchen Gewinn er aus der Sache zog. In jenem Jahr sicherte er sich zusammen mit vier Geschäftspartnern (Kraft und Rengger aus Brugg, Diebold aus Baden und Gredinger aus Mellingen) einen grossen Posten Birmenstorfer Eichenrinde. Das Gesamtgewicht wurde mit 37 796 kg angegeben, die einzelnen Anteile lauteten auf 7457 kg (Bossart), 3835 kg (Diebold), 11 719 kg (Gredinger), 7440 kg (Kraft) und 7345 kg (Rengger). Die Ankaufssumme betrug total 1600 Franken, was einem Preis von ungefähr 4.20 Franken pro 100 kg entspricht. Dazu kam der Schälerlohn von Fr. 5.10 pro 100 kg. Damit mussten für 100 kg



*Heinrich Bossarts Geschäftsradius. Die erhalten gebliebenen Unterlagen geben einen Eindruck, woher Bossart die Eichenrinde bezog und wohin er sie liefern konnte.*

*(Grafik von Erik Scholz, Baden)*

Eichenrinde rund 9.50 Franken bezahlt werden (unter Anrechnung diverser Gebühren), was bei einem durchschnittlichen Verkaufspreis von vielleicht Fr. 12.50 etwa 3 Franken Gewinn pro 100 kg ausmachte. Es ging also um ganz beträchtliche Summen.

Heinrich Bossart starb am 26. Dezember 1901; seine Gattin Anna Heuberger aus Bözen (geb. 1828) war schon 1895 verstorben. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, darunter den viertgeborenen Jakob (1862–1930). Als dessen Enkel mit seiner Familie kürzlich von Umiken nach Mönthal umzog, fand sich im Keller eine alte Kiste aus Eichenholz, die sich nur schwer öffnen liess. Ein Augenschein brachte dann stapelweise alte Dokumente ans Tageslicht, darunter jene seines Urgrossvaters, des Rindenhändlers Heinrich Bossart aus Windisch.

No. 381 **Waagschein.** Brückenwage Windisch.

für Jacob Rymiker, Förster, Habsburg.

2 Wagen Rinde hat gewogen kg 3976

hiervon ab der Wagen (Tara) . . . . . kg 1193

Netto . kg 2783

Windisch, den 15 Mai 1895

Waggebühr Fr. 2 Rp. 40

Scheingebühr „ 10

Fr. 2 Rp. 50

Der Wagmeister:  
H. Saetmiller

Waagschein. Am 15. Mai 1895 betrug das Nettogewicht von zwei Wagen Rinde 2783 kg.

## *Literatur*

Baumann, Max. Geschichte von Windisch vom Mittelalter bis zur Neuzeit.  
Brugg 1983.

Bautsch, Ignaz. Ausfuehrliche Beschreibung der Lohgerberey. Dresden 1793.

Egli, Werner. Rothgerber im Toggenburg. In: Toggenburger Annalen 1997.

Handbuch der schweizerischen Textil-, Bekleidungs- und Lederwirtschaft.  
Zürich 1878.

Alle Originaldokumente wurden von der Familie Bossart  
ins Gemeindearchiv Windisch gegeben.